

Rückschritt für die Verständigung unter den Chilenen und für die Befriedung des Landes bedeute. Der Erzbischof appellierte an die Gläubigen, sich „bis zur Grenze des Möglichen und mit entschiedenem Willen“ für eine Wiederannäherung der Chilenen untereinander einzusetzen; jede Form von Gewalt und Unterdrückung müsse aus dem Zusammenleben verschwinden. „Schließlich“, so heißt es im letzten Absatz des Hirtenbriefs, „möchte ich mit Respekt und Festigkeit unsere Regierenden bitten, wirksame Schritte zu tun, um das Zustandekommen einer Einigung über Gegenwart und Zukunft unseres Landes zu ermöglichen.“

In einem Hirtenbrief an die Gläubigen seiner Diözese berichtete der Erzbischof von Hué, Philippe Nguyen-Kim-Dien, von Verhören durch staatliche Stellen, denen er sich unterziehen mußte. In dem Schreiben, das das Datum vom 17. Oktober 1984 trägt (vgl. *La Croix*, 8. 12. 84), schreibt er, daß die Verhöre („Arbeitssitzungen“) durch Sicherheitsbehörden in der Zeit seit dem 5. April letzten Jahres in zwei Serien von insgesamt rund 120 Tagen stattgefunden hätten. Zentrales Gesprächsthema sei das „Unions-

Komitee patriotischer Katholiken Vietnams“ gewesen. Seit einem Jahr besteht diese Gruppe, die dem kommunistischen Regime des Landes nahe steht (vgl. *HK*, Juni 1984, 254 ff.). Seine ablehnende Haltung diesem Komitee gegenüber habe er, so Nguyen-Kim-Dien, mit Hinweisen auf das Kirchenrecht und die Erklärung der Kleruskongregation von 1982 (vgl. *HK*, April 1982, 184 f.) begründet. Sein Gesprächspartner habe in dem Zusammenhang betont, weder diese Erklärung des Vatikans noch das Kirchenrecht hätten die Zensur des Landes durchlaufen. Im übrigen stünden sie der politischen Linie des Staates entgegen. Daher stelle es eine Verletzung staatlicher Gesetze dar, sie anwenden zu wollen. Dem setzte der Erzbischof entgegen, wenn die Gesetze dieser Welt den Gesetzen Gottes und der Kirche widersprächen, dann müsse er dem Wort Gottes eher folgen als dem der Menschen. Zur Zeit wird Nguyen-Kim-Dien weiterhin der Zutritt zu seiner Diözese von den staatlichen Stellen verweigert. In einem Interview mit der französischen Presseagentur AFP zeigte sich der Erzbischof von Ho Chi Minh-Ville, dem früheren Saigon, *Nguyen Van Binh*, besorgt wegen einer möglichen Trennung zwischen der Kirche Vietnams und dem Vatikan.

Bücher

EILERT HERMS. **Einheit der Christen in der Gemeinschaft der Kirchen.** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984. 208 S. 30,- DM.

Das Buch des in München lehrenden evangelischen Systematikers hat gleich zwei Untertitel: „Die ökumenische Bewegung der römischen Kirche im Lichte der reformatorischen Theologie“ und: „Antwort auf den Rahner-Plan“. Zusammengenommen zeigen sie, worum es Herms geht. Er setzt sich nicht nur mit einem beträchtlichen Aufwand an Akribie und Scharfsinn mit den von *Karl Rahner* und *Heinrich Fries* 1983 vorgelegten Thesen zur Einigung der Kirchen als realer Möglichkeit auseinander, sondern nimmt diese Auseinandersetzung zum Anlaß, die in den Konzilsdokumenten enthaltene katholische Konzeption des Ökumenismus samt ihrem ekklesiologischen Hintergrund unter die Lupe zu nehmen. Dem so erhobenen katholischen Kirchen- und Offenbarungsverständnis stellt er die „reformatorische Alternative“ gegenüber. Seine wie ein *cantus firmus* das ganze Buch durchziehende Grundthese: Der „römischen Ekklesiologie“ mit ihrer Lehre vom kirchlichen Amt und vom unfehlbaren Lehramt und der reformatorischen Ekklesiologie mit ihrer Lehre vom Dienst am Wort lägen „zwei unterschiedliche Lehren über das Geschehen der göttlichen Offenbarung“ zugrunde, die sich in einem bestimmten Punkt „kontradiktorisch“ widersprächen. Während nach katholischem Verständnis die Offenbarung vom Lehramt repräsentiert, verwaltet und mitgeteilt werde, könne die Kirche nach reformatori-

schem Verständnis die Wahrheit der Offenbarung nur bezeugen und dazu verhelfen, daß sie sich mit ihrer eigenen Evidenz durchsetzt. Dementsprechend scharf fällt Herms' Kritik an den Rahner-Fries-Thesen aus. Seiner Meinung nach verlangen sie von den reformatorischen Kirchen die Preisgabe ihres spezifischen Kirchen- und Offenbarungsverständnisses und sind deshalb strikt abzulehnen. Herms' Buch ist ein pointierter Beitrag zur ökumenischen Grundlagen- und Methodendiskussion. Allerdings wären sowohl an seine Kennzeichnung der katholischen wie der reformatorischen Ekklesiologie etliche gewichtige Fragen zu stellen. Die wichtigste: Gibt es wirklich den „kontradiktorischen“ Gegensatz zwischen beiden, den er so stark herausstellt? U. R.

COMMISSION BIBLIQUE PONTIFICALE. **Bible et Christologie.** Les Editions du Cerf, Paris 1984. 296 S. 128,- FF.

Die Päpstliche Bibelkommission, der aus der Bundesrepublik die beiden Exegeten *Alfons Deissler* und *Joachim Gnilka* angehören, hat sich zwischen 1980 und 1983 mit christologischen Fragen beschäftigt. Ergebnis dieser Arbeit ist ein umfangreiches Dokument „*De Sacra Scriptura et Christologia*“, das jetzt bei Cerf in der lateinischen Originalfassung und einer französischen Übersetzung vorliegt. Der Band enthält neben dem Dokument noch eine Reihe von kommentierenden exegetischen Beiträgen, die

von Mitgliedern der Bibelkommission stammen. Das Dokument selber zerfällt in zwei fast gleich lange Teile: In einem ersten Teil läßt die Bibelkommission die verschiedenen methodischen Ansätze zu einer Christologie Revue passieren, die in der neueren Theologie anzutreffen sind. Dabei werden die Ansätze etwa einer heilsgeschichtlich, anthropologisch, existential oder auch befreiungstheologisch orientierten Christologie zunächst knapp und ohne Wertung dargestellt. Darauf folgt ein Kapitel, das auf Möglichkeiten und Grenzen jedes Ansatzes eingeht und dabei Lob wie Tadel durchaus sachgerecht und ohne erkennbare Voreingenommenheiten verteilt. Im zweiten Teil des Dokuments werden dann Grundlinien einer biblischen Christologie entwickelt. Charakteristisch für den dabei von der Bibelkommission gewählten Ansatz ist die Verklammerung der beiden Testamente: Jesus Christus wird als Erfüllung der vom Alten Testament ausgehenden Linien gedeutet. Im neutestamentlichen Teil hebt das Dokument vor allem auf die Einheit der neutestamentlichen Christusverkündigung unbeschadet der verschiedenen „Christologien“ im Neuen Testament ab: Die verschiedenen Zeugnisse müßten in ihrer Ganzheit aufgenommen werden; nur zusammengenommen bildeten sie das eine von Christus verkündete und auf ihn bezogene Evangelium. Der Bibelkommission geht es darum, angesichts der schwer zu überschauenden exegetischen Diskussion einige christologische Grundlinien herauszuarbeiten. Ihr ohnehin im ersten Teil systematisch-theologisch angelegtes Dokument ergänzt die christologischen Studien, die von der Internationalen Theologenkommission in den letzten Jahren vorgelegt wurden (vgl. HK, März 1981, 137 ff. und HK, März 1983, 140). U. R.

HARTMUT VON HENTIG, **Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit.** Ein Pädagoge ermutigt zum Nachdenken über die Neuen Medien. Hanser Verlag, München – Wien 1984. 105 S. 16,80 DM.

Das Bändchen gehört zu den in den letzten Jahren besonders zahlreich gewordenen literarischen Produkten, die Verleger und Drucker mit vereinten Kräften und einiger Mühe gerade noch auf 100 Seiten bringen. Daß es sich ursprünglich um Beiträge für die „Zeit“ handelt, läßt sich nur daraus schließen, daß sie der eben 75 Jahre alt gewordenen Gräfin Dönhoff gewidmet sind. Aber von Hentig ist nicht nur ein begnadeter Pädagoge mit leidlich gezähmtem politischem Ehrgeiz, sondern ein Wissenschaftler mit Sinn für das Konkrete und zudem einer, der komplizierte Sachverhalte gesellschaftlicher Veränderung auch dem Nichtfachmann mühelos anschaulich machen kann. Daß er nicht nur gegen die „uferlose Mediatisierung unserer Wahrnehmungen“ durch mediale Kommunikation angeht, sondern sich entschieden gegen einen ebenso gedanken- wie pädagogisch instinktlosen Einsatz von Computern in den Schulen ausspricht, der dem Schüler nicht nur Lernen von vermeintlich Überflüssigem ersparen soll, sondern ihn in seiner Wahrnehmungs- und

Urteilsfähigkeit einschränkt, werden ihm selbst noch die Kinder und Enkelkinder derer danken, die heute die Schule als neuen Markt dafür entdeckt haben. Der alle seine Bedürfnisse in seinem Wohnkäfig vor dem Bildschirm „ordernde“ kommunikations- und erfahrungslose Mensch des dritten Jahrtausends ist zwar keine Fata Morgana, aber vermutlich können wir trotz Mediatisierung schöpferischer mit diesen Instrumenten (und mit uns selbst) umgehen, als von Hentig vermutet, wenn Erziehung nicht so läuft, daß wir schon Grundschulern Auseinandersetzung mit Primärwirklichkeit und Grundfertigkeiten ersparen. Recht hat er mit der nüchternen Einschätzung, daß anders als bei sozialen Reformen die Pädagogik in diesem Fall sowohl die Gesellschaft wie die Schüler gegen sich haben wird. Aber ist das so schlimm? Pädagogik mußte immer schon gegenhalten, wenn Vernunft obliegen sollte. Vielleicht hat sie das nur zu lange vergessen.

D. S.

DIETMAR MIETH, **Ehe als Entwurf.** Zur Lebensform der Liebe. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984. 128 S. 18,80 DM.

Acht Zugänge zum Thema beschreitet der Autor in dieser Aufsatzsammlung: Er fragt nach den menschlichen Grundwerten, die die Einstellung zur Geschlechtlichkeit bestimmen (Kapitel I). Nach einer Skizzierung des gewandelten Eheverständnisses in der Gesellschaft (II) stellt er alternative Modelle von Ehe vor (III). An Hand von Beispielen aus Gegenwartsliteratur (IV) und modernem Film (V) stellt er den Wandel des Eheverständnisses bzw. der Paarbeziehung ausführlich dar. Abschließend nähert er sich dem Thema über das Verhältnis von Mann und Frau (VII) bzw. das Konzept der Ehe als „Entwurf“ (VIII). Die Aufsätze durchzieht das Bemühen, die Frage nach der Ehe jenseits der Alternative eines repressiven Verständnisses von Ehe, das die Gleichrangigkeit von Mann und Frau übersieht, einerseits und eines *emanzipatorischen* Verständnisses, das die gegenseitige Abhängigkeit übersieht, andererseits darzustellen. Ein zentrales Thema (VI), ist der Versuch, den Verlust an Plausibilität und Funktion von Ehe nicht nur als einen Nachteil, sondern als Chance zu begreifen. Gerade weil Ehe und Familie heute kaum mehr zum Kern, des gesellschaftlichen Systems gehören, könnten Ehe und Familie als „Alternative zur Gesellschaft“ begriffen werden als ein „Moment jener ‚Kontrastgesellschaften‘“, von denen ein korrigierender Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ausgehen könnte. – Ehe weniger als Stand denn als Zeichen des Widerstehens – das würde auch manches einseitige Insistieren auf dem Zeichencharakter des Priestertums wettmachen, beide Berufungen wären auf ihre Weise Zeichen göttlichen Heilswillens. Angesichts der vorhandenen Gefährdung von Ehe und Familie stellt sich allerdings auch die Frage, ob es hier nicht zu einer latenten Überforderung von Ehe und Familie kommen könnte. Hätten sie nicht eher eine Entlastung und eine heilsame, weil realistische Einschätzung ihrer Möglichkeiten verdient? K. N.